

# GRAPHISCHE PRESSE

Nr. 51. 35. Jahrg.

22. Dezbr. 1922

ORGAN FÜR DIE INTERESSEN DER LITHOGRAPHEN, STEINDRUCKER, CHEMIGRAPHEN, PHOTOGRAPHEN, LICHT- u. KUPFERDRUCKER, FORMSTECHEUR u. VERW. BERUFE

**Abonnement.** Die Graphische Presse erscheint wöchentlich Freitag. Abonnementspreis: 20 Mk. inkl. Zustellung pro Quartal. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter. (Post-Zeitungs-Katalog Nr. 3573). Für die Länder des Weltpostvereins 40 Mk.

**Redaktion:**

Hans Roniger, Berlin N 24, Eingaßstr. 85-88 III. Redaktions-  
schluß: Montag, Telefon: Amt Norden 4268.  
Verlag: Johannes Haß, Berlin N 24: Druck und Expedition:  
Conrad Müller, Schindlitz-Lalzig, Auguststraße 8-9.

**Insertion.** Für die viergespaltene Nonparelletelle oder deren Raum 30 - Mk., bei Wiederholung Rabatt. Für Arbeitsmarktanzeigen 15. - Mk. Für Verbandsmitglieder sowie Verbandsanzeigen 5. - Mk pro Zeile. Bezüge nach Überelkunft - Zuschriften an die Expedition erbeten

## Dein Weihnachten.

Weiße Floden hüllen ein  
Wälder, Wiesen, Feld und Rain,  
Droben, wo die Lerchen fangen,  
steht Du graue Wolken hangen,  
alles ist in Grau getaucht  
als ob der Himmelsbogen tauzt.  
Und die Umwelt um Dich her,  
macht Dir Sinn und fühlt sich schwer.  
Weiß will Dir von Hoffnung sagen,  
Grau von Sorgen und von Klagen;  
So lebst Du in Winterzeit  
zwischen Hoffnung hin und Leid.

Freund! Wenns nur die Jahreszeit wäre,  
trügel leichter Du die Schwere,  
doch endlos jahraus jahrein  
zwingt Dich kalter Schauer ein.  
Aber denk bei allem Klagen:  
Du hast nicht allein zu tragen  
dieses schwere Bündel Leid,  
diese furchtbar trübe Zeit.

Sieh! Dein Volk das liegt im Staube,  
stöhnt gequält vom Druck der Schraube,  
die es drückt und zwingt und preßt,  
nicht zu Atem kommen läßt.  
Fiebernd sehnt es sich nach Frieden,  
der so lange uns gemieden;  
denn was heute Frieden heißt  
Qual ist's die das Herz zerreißt.

Freund! Dein schwer bedrängtes Herz  
düstert Deine Lebensherze,  
bis herab zum Gladerlicht,  
das vom leisen Hauche bricht.  
Jedes Jahr hörst Du frohlocken  
weihnachtlich die Friedensglocken,  
und des Nazareners Wort:  
Wohlgefallen euer Gott.  
Doch die Not wird immer größer,  
und Du rufst nach dem Erlöser:  
ach, des Wohlgefallens Stüd,  
wann kehst endlich du zurück?

Doch die Hoffnung laß nicht sinken!  
Freund! Es muß Dir wieder blinken  
einst von Bethlehems ein Stern;  
scheint er Dir auch noch so fern.  
Wie im Lenz die neuen Triebe,  
wie im Herzen junge Liebe,  
teimen Dir im Zeitenlauf  
neue Hoffnungsblüten auf.

Furchtbar steht die Wetterwolke  
über Dir und Deinem Volke;  
zünde Flammen daß sie glühen  
und die finstern Schwaden fliehen!  
Zünde Flammen, laß sie brennen  
in die Hirne; zu erkennen,  
daß man Wohlgefallen schafft,  
doch nur mit vereinter Kraft.

Mit vereinter Kraft zu schmieden  
einen wahren Menschheitsfrieden,  
heißt: für die verkommene Welt  
eine andre hingestellt.  
Hier Verpassen und Vergeuden,  
dort nur Armut, Not und Leiden.  
Kann das Weihnachtstfreude sein?  
Sprich Dein dröhnend lautes Nein!

„Bring zu Falle alles Schlechte,  
schaff die Welt der gleichen Rechte,  
schaff die Welt der gleichen Pflicht.“  
Das schrei jedem ins Gesicht!  
Tu Dich reden, tu Dich rühren,  
daß Du niemals selbst verlierest;  
dann nach langer Winternacht,  
wärmt Dich noch der Sonne Pracht.

Weihnachtsglocken klingen wieder;  
hört es Schwestern, hört es Brüder!  
Klingen Euch die Melodei,  
daß auf Erden Friede sei.  
Nein, den Frieden bringt Euch nimmer  
Glodenton und Weihnachtstimmer,  
Euer eigen Stürmgeläut,  
bringt nur Frieden, Glück und Freud.  
Sagt es jenen, sagt es allen:  
Eine Welt voll Wohlgefallen,  
eine neue schöne Zeit  
baut sich nur durch Kampf und Streit.  
P. L.

## LASST SONNE HEREIN!

Wintersonnenwende ist - Weihnachtzeit!  
Lange, schwere, schwarze Schatten werfen  
die Tage der Winterzeit. Grau in Grau ge-  
taucht erscheint die heute so trübselige Welt  
noch öder als sie in Wirklichkeit ist. Die  
sonst so lebendig: Natur scheint Tod zu atmen  
und der Mensch geht seinem Tagewerk nach,  
- Zwang. Auch Du unterliegst dieser Stim-  
mung. „Und die Umwelt um Dich her, macht  
Dir Sinn und Fühlen schwer.“

Wahrlich, die uns umgebende Welt macht  
uns Sinn und Fühlen schwer. Nicht nur die  
durch des Winters Macht in Eis und Schnee  
erstarrte Natur. Wenn es nur das wäre, dann  
geleitete uns eine feste Zuversicht leicht über  
diese Schwierigkeiten hinweg. Denn wir  
wissen: Nach des Weltenlaufes ehernen Ge-  
setzen folgt dieser Zeit der langen Schatten,  
der Finsternis und des scheinbaren Todes die  
Zeit des Lichts, der Sonne, des Lebens. Wir  
wissen, daß diese Zeit der Trauer der Natur  
die Kräftesammelzeit, die Erholungszeit  
ist, um neu schöner, prächtiger, lieblicher zu  
erstehen. Der Winter ist nach den unabänder-

lichen Gesetzen der Natur der Vater der Er-  
starrung, der Ruhe, der Not. Aber er muß  
weichen und bereitet nur vor die Zeit des  
Lebens, der Fruchtbarkeit, des Glückes. Und  
weil schon unsere Altvorderen aus Erfahrung  
diese ehernen Gesetze des Weltenlaufes  
kannten, weil sie wußten, daß den Tagen der  
Kälte die Tage der Sonne, den Tagen des Hun-  
gers die Tage des Überflusses und den Tagen  
der Not die Tage der Freude folgen müssen,  
schmückten sie an den Tagen, die den Auf-  
stieg zu Licht und Freude einkleiteten, an den  
Tagen der Wintersonnenwende ihre Höhlen  
und Hütten mit grünem Reisig, und hoch-  
auflodernde Freudenfeuer und kleine Ge-  
schenke waren der sinnfälligste Sehnsuchts-  
ausdruck nach Sonnenschein, Lust und Freude.

Diesen Sehnsuchtsausdruck nach Sonnen-  
schein, wahrer Lust und wahrer Freude läßt  
uns in das Fest der Wintersonnenwende, das  
eine hohe Klärerei ins Weihnachtsfest umge-  
tauft und mytisch verbrämt hat, wieder hinein-  
tragen. Aber nicht als Kopie des längst in  
Staub gesunkenen, sondern unter voller Be-

rücksichtigung der Entwicklungsergebnisse,  
die in fast unübersehbarer Zahl heute vor uns  
liegen. Nicht in der Art, daß wir dem un-  
abänderlichen Naturgeschehen unsern Tribut  
zollen, sondern in positiv schaffenden Sinne.  
Denn die Abhängigkeit der menschlichen Exi-  
stenz von der Natur in dem Maße, wie ihr  
unsere Altvorderen unterworfen waren, ist  
durch Technik und Kultur überwunden. Da-  
für aber haben Technik und Kultur für alle  
Werte schaffende Menschen neue, noch  
drückendere Abhängigkeitsverhältnisse ge-  
schaffen. Jedoch diese noch drückenderen Ab-  
hängigkeitsverhältnisse des schaffenden Teiles  
der Menschheit in der Neuzeit sind kein Attri-  
but der menschlichen Natürlichkeit, sondern  
ein Ausfluß der von Menschen gemachten  
wirtschaflichen und gesellschaftlichen Ver-  
hältnisse, die zwar nicht willkürlich so oder  
anders gestaltet werden können, aber schon  
durch ihr Sein als Entwicklungsergebnisse  
dazu verurteilt sind, zu gegebener Zeit An-  
derem, Höherem Platz zu machen. Und dieses  
Andere, Höhere, diese nächste Stufe in der

Entwicklung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen ist die Diktatur der menschlichen Arbeitskraft. „Die Befreiung vom Joche sklavischer Arbeit, die Befreiung von Not, Elend und Sorge, von Hunger, Kummer und Ungewißheit, die Befreiung von der Plage, Last der „höheren Gesellschaft“ zu sein, — diese Freiheit, und zwar für die Masse, für das Volk, das ist der heilige Zweck, den zu erfüllen die so unendlich reich gewordene menschliche Arbeitskraft den Beruf hat.“

Laßt uns diesen heiligen Zweck erkennen und den festen Willen fassen der Befreiung dienstbar zu sein! Denn dieser Wille deckt sich mit dem gleichen Streben der Entwicklung. Deshalb auch in uns die gleiche Zuversicht: Es muß doch besser werden! Aber wir müssen uns auch rühren und schaffen. Und wie die Natur in der Zeit der Finsternis und des Druckes Sammlungs- und Vorbereitungsarbeit leistet, so müssen auch wir schon in der Zeit der Not und des Elends die Keime zu treiben suchen, die dann emporsproßend die Welt unserer Sehnsucht ausmachen. Es nützt nichts, die Hände in den Schoß zu legen und fatalistisch zu warten bis es besser wird. Wir müssen schon selbst Hand ans Werk legen! Und dann kommt sie, die Welt unserer Sehnsucht, des Glückes, der Freude, die Welt der Menschlichkeit, in der die schaffende Arbeitskraft diktiert!

Aber die Diktatur der menschlichen Arbeitskraft ist nicht Diktatur im landläufigen Sinne, ist nicht Machtherrschaft mit all den Mitteln des aufschreienden Zwanges der Geschichte. Diktatur der menschlichen Arbeitskraft ist Vernunft, Solidarität, Opferfreudigkeit, Disziplin, Freiheit, Liebe, Menschlichkeit. Das Postulat der Diktatur der menschlichen Arbeitskraft ist wahre Menschlichkeit! Wahre Menschlichkeit aber ist endgültige Überwindung all der in uns lebenden tierischen Triebe, die uns ob unseres natürlichen Werdens noch anhängen und uns nicht zu wahrer Menschlichkeit kommen lassen. Wahre Menschlichkeit ist nicht das Symbol starker Ellenbogen, ist nicht Herrenmentum, ist nicht Haß. Wahres Menschentum ist Liebe. Es fordert: „Begrabt alles Hassen! Aber begrabt es nicht

nur im Wort. Laßt die Liebe zur Tat werden, auf daß sie nicht predige, sondern helfe und baue. Der Haß tötet die Blüte und läßt den Keim in der Schale erfrühen. Die Liebe ist Werden und Vollbringen, ist Blume und Frucht. Erkennt sie, die in eurem Herzen lebt und das Gute der ganzen Menschheit will. Wagt es, ihr zu folgen. Sie allein ist Retterin, Erlöserin, Befreierin von allem dunklen Wahn. Ihr Licht ist über euch, wenn es in euch ist...“

Diesen Sehnsuchtsausdruck laßt uns in das Fest der Wintersonnenwende, in das Weihnachtsfest hineinbringen. Hineinbringen in dem Sinne der allumfassenden, der unbegrenzten Menschenliebe. Und die Zeit dafür ist reif. Unsere Zeit schreit danach! Aber vergeßt nicht, daß Weichlichkeit nicht Liebe ist. Was den Weg zu allumfassender Liebe, zu wahrer Menschlichkeit sperrt, reißt aus mit Stumpf und Stiel, nicht nur in Herz und Hirn, und setzt durch Bildung und Streben zweckmäßiges an dessen Stelle. Schafft, indem ihr euch durch Selbsterziehung besser macht die Grundlagen dafür, daß auch alles andere besser, menschlicher werden kann. Und unterbindet mit dieser Selbsterziehung zu Besseren und Höherem die gleiche Erziehung eurer Kinder, unserer Jugend, unserer Zukunft. Denn das Reich wahrer Menschlichkeit, das Reich der Liebe, ist das Reich der Zukunft.

Ist eine Zeit geeigneter, die Erziehung unserer Kinder zu Liebe und Menschlichkeit zu beginnen, als die Weihnachtszeit? Offenbart nicht gerade die Weihnachtszeit in voller Schöne das Gemüt, das in der Kindesseele liegt. „Summt nicht aus vollem Kindesgemüt gerade zur Weihnachtszeit im reinen Akkord aller Gefühle: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen? Klingt nicht in ihm das hohe Lied der Brüderlichkeit? Kennst du das Etwas, das sich da in einem Kinderherzen regt? Das Kind ist die seelische Blüte der Entwicklung! Im Kinde deutet sie ihre strebende Seelenkraft an!“

So kennzeichneten wir im vergangenen Jahre das Weihnachtsfest als das Fest des Kindes. Und wenn auch eine sich verirrnde, nach neuen Formen strebende Zeit wahre Sturzbäche von Not, Elend, Sorge und Ver-

zweiflung auf die breiten Massen der arbeitenden Menschen ergießt: Das Weihnachtsfest bleibt doch das Fest des Kindes, das Fest der reinen, kindlichen Liebe. Auch wenn unsere schwere Zeit fast alle Wünsche einer weiten kindlichen Phantasie unerfüllt läßt! Wir Alten murren wohl darüber und Gram brennt in uns wie Feuer über unsere Unmöglichkeit, selbst die bescheidensten kindlichen Wünsche zu erfüllen. Aber Ein-in-sich-selbst-verschließen bricht erst die Seele unserer Kinder! Laßt euch deshalb durch die Not der Zeit nicht unterkriegen um eurer Kinder und unserer Jugend selbst willen! Laßt Sonne in die Seele eurer Kinder scheinen, ungeachtet dessen, daß wirtschaftlicher Winter uns nur Sturm und Schnee bringt! Vertieft das Gemüt unserer Proletarierkinder wo immer ihr nur Gelegenheit findet, und pflanzt in ihre Seelen den heißen Drang nach Menschlichkeit und Liebe! Denn nur aus diesem heißen Drang nach Menschlichkeit, Menschenliebe und Menschenglück sproßt der unbeugsame Wille, die Verhältnisse, die den Menschen nicht zu Menschentum kommen lassen, zu beseitigen und eine Welt aufzubauen, darinnen für alle gut wohnen ist. Erzählt unserer heranreifenden Jugend am Weihnachtstage in einer ihrer Auffassungsmöglichkeit angepaßten Form von dem großen Wollen, das unsere Zeit so wild bewegt, und die tiefes Gemüt und Seele veranlassen blitzenden und wieder schwärmerisch in weite Fernen sehenden Kinderaugen verateten euch: Sonnenschein, der alles belebende und schließlich zur Frucht treibende Sonnenschein liegt doch über ihnen. Und so schließen wir unsere Weihnachtsepiistel mit dem Mahnruf an alle, die mit heißem Sehnen um der Menschheit Friede, Glück und Freude ringen und im Kinde die seelische Blüte der Entwicklung sehen: Laßt Sonne herein, obs stürmt oder schneit! Schwingt weiter in alter Ausdauer den Hammer des Klassenkampfes, der nur allein die neue Ordnung zu schmieden zu vermag! Selbst unermühtlich schaffend am Werke der Menschheitsbefreiung und in die Seelen unserer Kinder senkend den Keim der Menschenliebe: Die Zukunft muß unser sein, trotz alledem.

#### Inhalt:

**Hauptteil:** Dein Weihnachten. Laßt Sonne herein Bekanntmachung Rundschau Von der französischen Revolution bis zum Sturze der Hohenzollern. — **Allgemeines:** Der Verbandsbeitrag im neuen Jahr Orisbericht Crefeld — **Der Lithograph:** Die Lise der Tarifwesen — **Photogr. Mitarbeiter:** Richtpreise und Löhne — **Die Tapetenbranche:** An alle, die es angeht! — **Eingegangene Schriften.** — **Totenliste.** **Anzeigen.**

#### Bekanntmachung!

Auf die nochmalige Ausschreibung des Gauleiterpostens im Gau Leipzig haben sich 16 Bewerber gemeldet. Der Vorstand hatte zwei, der Verbandsausschuß drei Kollegen zur engeren Wahl vorgeschlagen.

Der außerordentliche Gaugrat am 17. Dezember in Leipzig wählte den Kollegen Christian Ferkel, Männchen, zum Gauleiter.

Sämtlichen Bewerbern danken wir hiermit für ihre Bewerbungen und Bereitwilligkeit in dieser schweren Zeit einen so verantwortungsvollen Posten zu übernehmen.

Der Verbandsvorstand.

#### Rundschau.

**Kundgebungen der deutschen Gewerkschaften gegen das Versailler Diktat.** Im Sitzungssaal des Deutschen Reichstags fand am 11. Dezember eine von den Spitzenverbänden veranstaltete Kundgebung gegen das Versailler Diktat statt. Als Redner sprachen Knoll vom ADGB über die Wirkungen des Friedensvertrages auf die deutsche Wirtschaft, Schneider vom Gewerkschaftsring über die Wirkungen des Friedensdiktats auf die Sozialpolitik, Baitsch vom DGB über die Wirkungen auf die wissenschaftlichen, kulturellen und Wohlfahrtsanstalten Deutschlands und Süß vom AFA Bund über Weltwirtschaft und Friedensdiktat.

Angenommen wurde folgende Entschliessung: „Die am 11. Dezember 1922 im deutschen Reichstagsgebäude versammelten Vertreter der ge-

samten deutschen Gewerkschaften erklären einmütig, daß sie den tiefsten Grund des immer mehr um sich greifenden deutschen Elendes in dem auf der Alleinschuld Deutschlands am Weltkriege aufgebauten Versailler Diktate erblicken.

Sie rufen das ganze deutsche Volk zum einmütigen Protest gegen dieses Diktat auf und sie werden nicht ablassen, der ganzen Welt gegenüber immer wieder das Recht des deutschen Volkes auf ein menschenwürdiges Dasein zu vertreten.

Sie fordern, daß der Vertrag von Versailles mit seinen unerfüllbaren Forderungen und seinen die Existenz des ganzen deutschen Volkes bedrohenden Lasten einer Revision unterzogen wird, durch die Deutschland die Lebensmöglichkeiten wiedergegeben werden.

Insbesondere verlangen sie eine Verminderung der Reparationslasten auf ein erträgliches Maß, wie sie sich andererseits nach wie vor bereit erklären, an Wiederaufbau Europas nach Kräften mitzuwirken. Sie wenden sich mit Entschiedenheit gegen die unhaltbare Lüge von der deutschen Alleinschuld und erwarten, daß die Geheimarchive aller am Kriege beteiligt gewesenen Staaten ebenso der Welt geöffnet werden, wie die Akten des Deutschen Auswärtigen Amtes.

Von der deutschen Regierung erwarten die Gewerkschaften, daß sie im Interesse des Volkes ihre Politik ganz in der vorgezeichneten Richtung orientiert.

Den Volksgenossen im besetzten Rhein- und Saargebiet, die unter französischer Bedrückung schmachten, geben die gesamten deutschen Gewerkschaften die Versicherung unverbrüchlicher Liebe und Treue ab.“

**Mitgliederzunahme des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes.** Die seit Mitte vorigen Jahres erneut eingetretene Aufwärtsbewegung der Mitgliederzahl des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes hat vom 2. auf das 3. Quartal dieses Jahres weitere, recht erfreuliche Fortschritte gemacht. Die jüngste veröffentlichte Zusammenstellung der Mitgliederzahlen der Zentralverbände ergibt für Ende September einen Gesamtbestand von 813562 Mitgliedern. Gegen den Schluß des Vorjahres ist nach dem vorliegenden

Ergebnis bisher eine Steigerung der Gesamtmitgliederzahl um 383663 zu verzeichnen. An diesem Gewinn sind 33 Verbände beteiligt. Den numerisch und prozentual stärksten Zuwachs erreichte der Bauarbeiterverband mit 106859 Mitgliedern. Von den größeren Verbänden hatten dann weiter Zunahmen an Mitgliedern: die Textilarbeiter 79358, die Fabrikarbeiter 63714, die Metallarbeiter 53424 und die Holzarbeiter 47595.

Der Verband der Zimmerer steigerte seine Mitgliederzahl von 93492 auf 109378 und trat damit in den Kreis der über hunderttausend Mitglieder zählenden Verbände neu ein, der nunmehr 14 Verbände umfaßt. Der Verband der Buchbinder steht mit 99006 Mitgliedern hart an der Grenze dieses Kreises. Allerdings handelt es sich bei der jüngsten Erhebung nur um ein vorläufiges Ergebnis, das bei der späteren Jahresstatistik im einzelnen noch Veränderungen erfahren kann; die Gesamtzahl dürfte jedoch davon wenig berührt werden.

Beachtenswert ist, daß mit der Mitgliederzahl Ende September der bisherige Hochstand an Mitgliedern am Schluß des 2. Quartals 1920 mit 814498 fast wieder erreicht ist, obschon inzwischen der Angestelltenverband, der in den Höchststand mit 402748 Mitgliedern einbezogen ist, aus dem ADGB ausschied.

Die Zahl der weiblichen Mitglieder betrug Ende September 1753576, sie stieg gegen den Schluß des Vorjahres um 60410.

**Warnung vor Zuzug nach Bulgarien.** Das Sekretariat des Allgemeinen Gewerkschaftsbundes Bulgariens teilt mit, daß andauernd Arbeiter aus Deutschland, Deutschösterreich, Jugoslawien, Ungarn, Rumänien in Bulgarien eintreffen in der Hoffnung, dort bessere Arbeitsbedingungen vorzufinden als in ihrer Heimat. Die bulgarischen Gewerkschaften haben diese Arbeiter stets nach besten Kräften unterstützt, auch hinsichtlich ihrer Unterbringung. Die Gewerkschaften seien jetzt jedoch nicht mehr dazu in der Lage. Angesichts der in der Metall-, Bau- und Holzindustrie herrschenden Arbeitslosigkeit sei es nicht mehr möglich, den Zugewanderten Arbeitsstellen zu besorgen. Aus diesem Grunde warnt das Sekretariat vor weiterem Zuzug von Ausländern nach Bulgarien.



# Von der französischen Revolution bis zum Sturz der Hohenzollern.

Von dem Gedanken ausgehend, der Kollegenschaft stets Gelegenheit zu geben, die wirtschaftlichen und politischen Zustände der Gegenwart und ihre Entwicklungsmöglichkeiten für die Zukunft richtig einschätzen zu lernen, wurde in der allgemeinen Mitjederversammlung in Berlin, am 30. November 1922, ein geschichtlicher Rückblick über die Zeit: „Von der französischen Revolution bis zum Sturz der Hohenzollern“ gegeben.

Als Vortragender war Genosse Dr. Hodann gewonnen, dessen zweistündige Rede wert ist, zusammengefaßt, und soweit es der Raum der „Graphischen Presse“ zuläßt, der gesamten Kollegenschaft übermittelt zu werden. Unter lautloser Aufmerksamkeit der Versammlung führte der Referent folgendes aus:

Alle Ereignisse, an denen wir als Person beteiligt sind, werden stets von uns subjektiv beurteilt und bewertet, und darum ist es für uns Lebende oftmals schwer, wenn nicht unmöglich, zu einer wahrheitsgemäßen, oder besser gesagt, gerechten Würdigung jener Ereignisse zu kommen, die mit unserem Willen und unseren Wünschen eng verknüpft sind. Um aber trotzdem die gegenwärtige Zeit und all ihre mannigfaltigen und verworrenen Zustände verstehen zu lernen, müssen wir uns eines Hilfsmittels bedienen, und das ist die Geschichte.

Wenn wir die geschichtlichen Vorgänge der Vergangenheit betrachten, so nicht deshalb, um Geschichte als Wissenschaft zu studieren, sondern um jene Vorgänge der Vergangenheit mit denen der Gegenwart zu vergleichen, um daraus die notwendigen Lehren und Schlüsse zu ziehen, mit einem Wort, um aus der Geschichte zu lernen. Mit diesem Vorsatz gehen wir an die Betrachtung der letzten 150 Jahre. Wir finden um die Mitte des 18. Jahrhunderts in wirtschaftlicher Beziehung Verhältnisse, die uns, gemessen an unserer Zeit, vorstuflich erscheinen. Weder elektrisches Licht, noch Dampfkraft, kein Telefon, kein Telegraph, weder Eisenbahn noch Dampfschiff. Eine Reise, über die heute kein Mensch ein Wort verliert, war ein Ereignis von Tage- und wochenlangem Unterhalt für den Beteiligten und seine Freunde.

Die Produktion lag im wesentlichen noch in den Händen der Handwerksmeister, die sich zur Sicherung ihrer Existenz das Zunftwesen geschaffen hatten; es wurde nur auf Bestellung produziert und kein Zunftmeister brauchte ein beträchtliches Risiko mit seinen fertigestellten Erzeugnissen auf sich zu nehmen, weil jedes Stück seiner und der Gesellen Arbeit bestellt und demnach auch gebraucht wurde. Die Ansprüche der Menschen waren gering und bescheiden, und daher genügte die engbegrenzte Form dieser handwerksmäßigen Produktion. Immerhin waren seit der Entdeckung Amerikas die mittelalterlichen Verhältnisse in Bewegung geraten. Von Spanien und Portugal aus hatte sich ein Goldstrom über Europa ergossen, die Bedürfnisse der Menschen steigerten sich, die Produktion genügte nicht mehr den Ansprüchen und Nachfragen, die Zunftwirtschaft mit ihren mittelalterlichen Bestimmungen und Fesseln wurde hier und da durchbrochen, die Meister gingen an auf Lager zu arbeiten, und so entwickelte sich die Warenwirtschaft.

In der gleichen Zeit, in der die mittelalterliche Gebundenheit des Menschen in der Wirtschaft gesprengt wurde, erschütterte die siegreiche Naturwissenschaft das Dogmengebäude der katholischen Kirche. Auch die geistige Gebundenheit des Menschen begann gesprengt zu werden. Namen wie der Voltaires für Frankreich, Lessings für Deutschland sind bemerkenswert für die Zeit, die treffend als Zeitalter der „Aufklärung“ bezeichnet wird.

Auf politischem Gebiet aber regierte der Feudalismus nach wie vor, Adel und Geistlichkeit waren die Stützen der absoluten Fürsten, die Leibeigenschaft war eine von Gott gegebene Einrichtung und die Bürger hatten Steuern zu zahlen und im übrigen das Maul zu halten.

Diese unhabibaren, unnatürlichen Zustände verlangten gebieterisch eine Veränderung; das Volk wartete auf irgend ein Ereignis, welches diesen Dingen ein Ende, und jedem einzelnen ein erträgliches Los bringen würde, aber die Machthaber hörten diese Stimme nicht, sondern sie hielten mit den schärfsten Mitteln die Bürger im Zaum.

Besonders in Frankreich waren die Dinge bereits auf die Spitze getrieben; während das Volk vor der Hungerkatastrophe stand und nicht einmal das notwendige Salz kauen konnte, lebte der Hof in Saus und Braus und im Juli 1789 ließ man in den Straßen von Paris Salz streuen, damit die Damen und Herren vom Hofe sich bei einer Schlittenfahrt amüsieren konnten. Die Empörung stieg ins Unermessliche, die Signale ertönten weithin hörbar und die Stunde war herangereift wo:

„Eine Grenze hat Tyrannenmacht.  
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,  
Wenn unerträglich wird die Last — dann greift er  
Hinauf getrosenen Mutes in den Himmel!  
Und holt herunter seine ewigen Rechte,  
Die droben hangen unverwundlich  
Und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst.“

Am 14. Juli 1789 begann so die große französische Revolution mit dem historischen Sturm auf die Bastille.

Endlich waren die Fesseln gesprengt, die Geburtsstunde einer neuen Zeit war herangebrochen. Die französische Revolution war der Beginn der bürgerlichen Demokratie, der bürgerlichen Republik, der Sieg jener Schichten in der Gesellschaft, die in der Warenwirtschaft, in der Handelswirtschaft ihre Wurzeln hatten, und vor Europa stand über Nacht mit flammendem Schwert das Frankreich der Revolution, das Frankreich der französischen Republik, das Frankreich der Menschenrechte, das Frankreich der „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“.

Jedoch die französische Revolution war eine bürgerliche Revolution: Das Bürgertum benützte wohl die breiten Schichten, und mit deren Hilfe zur Macht zu gelangen, aber als es an der Macht war, da stieß es jene brutal zurück, die ihm zur Macht verholfen hatten. Vor der Revolution herrschte der Adel und die Geistlichkeit. In der Revolution traten die Bürger als dritter Stand in die Regierung und übernahmen so die Macht. All die Unselbständigen aber blieben vor den Toren draußen; sie bildeten den vierten Stand, der damit zum erstmalig in der Geschichte selbständig auftrat und seine Rechte forderte. Das Jahr 1793, das Jahr der französischen Revolutionsverfassung, der „Erklärung der Menschenrechte“, ist gleichzeitig als das Geburtsjahr des Proletariats zu bezeichnen.

Unter dem Fanal Freiheit — Gleichheit — Brüderlichkeit — siegte die französische Revolution! Jeder war frei, aber auch frei von jedem wirtschaftlichen Schutz, und geheiligt war das Eigentum — im Namen der Menschenrechte!

Als dann eine Erhebung des vierten Standes — die „Verschwörung der Gleichheit“, geführt von Babeuf — kam, wurde sie niedergeschlagen von der nunmehr herrschenden Klasse, im Namen der Revolution.

Aus der französischen Revolution wuchs heraus die Titanenfigur Napoleons, der sich betrachtete als den Vollstrecker der Ideen der französischen Revolution, die sich nach seinem Willen über ganz Europa ausbreiten sollten. Jedoch er hatte seine Ziele zu weit gesteckt, und ehe sein Werk vollendet war, kam der Zusammenbruch...

Woran scheiterte Napoleon?

Er unterwarf alles den Ideen der französischen Revolution, überall wurde die Leibeigenschaft aufgehoben und die freien Bürgerrechte proklamiert; als er aber in seinem Tatendrang auch Rußland erobern wollte, da fand er seinen Meister in der ungeheuren Weite des russischen Ackers und im russischen Winter. Er war zu weit gegangen, weil er die wirtschaftlichen Verhältnisse Rußlands nicht hinreichend berücksichtigt, und weil er die Macht und die Kräfteverhältnisse seiner Gegner nicht gebührend eingeschätzt hatte. Nur dann wird man in der Politik Erfolg haben, wenn man die Kräfte des Gegners genau kennt, wenn man den Gegner versteht und, wie Bismarck sagte, „wenn man hinreichend lange warten kann“.

Aus diesem grandiosen Schauspiel der Geschichte ist zu lernen, welche ungeheure Verantwortung auf dem Führer einer Revolution ruht, wie jede Persönlichkeit, und wenn sie noch so gigantisch ist, trotzdem gebunden bleibt an die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse, und daß der Politiker die Zeit reiten lassen muß, ohne deswegen die Hinde in den Schoß zu legen. Durch die Niederlage Napoleons wurden nicht nur die wertvollen freiheitlichen Ansätze in Europa beseitigt, sondern es folgte die schlimmste Reaktion in allen Ländern. Die Freiheitskriege, die weiter nichts waren als die aufmarschierende Gegenrevolution, brachten die Junker wieder zur absoluten Macht und der Wiener Kongreß 1815 war der äußere Ausdruck für den Sieg Metternichs über Napoleon, für den Sieg der Reaktion über die Revolution.

Aber unbekümmert darum nahm im weiteren Verlauf der Geschichte die soziale Entwicklung ihren Fortgang, die Umsichtung der Gesellschaft vollzog sich unaufhaltsam weiter, die fabrikmäßige Produktion schüt immer neue Unselbständige, die keine Möglichkeit mehr sahen, sich eine selbständige Existenz zu gründen, und die das Bewußtsein hatten, daß sie bis an ihr Lebensende in den Dienst anderer arbeiten mußten. Dieses Proletariat wuchs und damit, wenn auch sehr langsam, in ihren eigenen Reihen die Erkenntnis, daß die Interessen dieses vierten Standes grundverschieden von allen übrigen Volksschichten seien. Mit dieser Erkenntnis war die Grundlage der proletarischen Politik gegeben.

Im Jahre 1847 erschien — ein Weckruf — das „Kommunistische Manifest“, als das erste sichtbare Zeichen der modernen Arbeiterbewegung, des modernen Proletariats. Wohl war dieses Dokument nur ein literarisches Produkt, zu dem sich nur ein Häuflein Menschen bekannte, aber schon seine

bloße Existenz ließ instinktiv alle Höfe Europas vor dem „Bund der Kommunisten“ erzittern.

Das Bürgertum in allen Ländern war wachsam und fühlte frühzeitig in dem vierten Stand jenen politischen Gegner, der ihm einstmals den Rahm um die Macht streitig machen würde, und so wurde denn dieser politische Kampf mit den schärfsten Maßnahmen gegen jede Koalition der Arbeiter eröffnet, weil man in ihr die größte Gefahr für den Liberalismus, das heißt für die freie Auswirkung der wirtschaftlichen Kräfte, der wirtschaftlichen Ausübungsfreiheit erblickte. Wie im Jahre 1791 in Frankreich die damalige revolutionäre Regierung das Koalitionsrecht als einen Angriff auf die persönliche Freiheit, auf die „Erklärung der Menschenrechte“ bezeichnete, genau so deklarierte auch in Deutschland das Bürgertum. Die Revolution von 1848 bewirkte zwar, daß endlich auch in Deutschland das zur Durchführung kam, was in Frankreich schon seit 1791 Gemeingut der Nation war, nämlich Parlament, Pressefreiheit und Versammlungsrecht, aber dem Bürgertum war der politische Sieg immer noch nicht endgültig sicher. Nochmals gab es einen Rückschlag, in der „zweiten Reaktionsperiode“, die 1850 einsetzt und in die noch die ersten Regierungsjahre Bismarcks fallen.

1850 war gleichzeitig aber das Gründungsjahr der ersten großen Banken. Mit der wirtschaftlichen Entwicklung des Finanzkapitals änderte sich allmählich die Lage.

In jener Zeit beginnt die Vormachtstellung der Wirtschaft gegenüber der Politik; Junker, Schwerindustrie und Bankkapital begannen den Staat zu beherrschen, und bald war der aufblühende Imperialismus als drohende Gefahr seine ersten Schatten voraus. Die Entwicklung ging mit Riesenschritten weiter; die Schwerindustrie verdrängte die Vormachtstellung der Textilindustrie, das hatte aber weittragende Folgen.

Der Vortragende deutete an, daß sich die Stoffe des täglichen Lebens fortwährend verbrauchen und daher immer wieder erneuert werden müssen; das Eisen aber ist so gut wie unverwundlich. Wollte die Schwerindustrie ihren Absatz sichern, so mußte sie ihr Eisen in neuerschlossene Gebiete, unter Erweiterung der Märkte, transportieren — Kolonialpolitik, oder sie mußte darauf hinarbeiten, daß ihr Eisen in die Luft gefeuert wurde; auch die Granaten kamen nicht wieder — Rüstungspolitik.

Ihren Höhepunkt erreichte diese Politik in Deutschland im Zeitalter Wilhelm des Zweiten, in dem die Machthaber nur sich und ihren Machtbereich im Auge hatten, wie heute mancher Betriebsrat nicht über seinen Betrieb hinaus sieht. Das war das Zeitalter des „Deutschland über Alles“, wo die kaiserlichen Offiziere in den Kasinos „auf den Tag“ die Sektgläser leerten, das war jene Epoche, die am besten charakterisiert wird durch die Geste, „mit der Faust auf den Tisch zu schlagen“. Eine Geste, die wir leider auch in unseren Reihen heute noch finden.

Durch diese verblendete Politik häuften sich die Konflikte, bis es denn im Jahre 1914 zu jener Explosion kam, als deren Folge dann in den Jahren 1917 bis 1918 auch der Zusammenbruch des preußischen Absolutismus kam. Alle Ketten wurden gesprengt. Eine Herrschaft brach zusammen, die die Deutschen jahrhundertlang geknechtet und bevormundet hatte. Deutschland war endlich eine teuer erkaufte Republik.

Aber der November 1918 war drei Viertel Zusammenbruch und nur ein Viertel Sieg einer neuen Idee. Die Arbeiterbewegung, bisher nur in der Opposition, hatte am 9. November nichts als Worte zu bieten. Das war und ist noch heute ihr Verhängnis. Es kann zur größten Gefahr werden, wenn wir uns als Sozialisten wiederum in eine unfruchtbare Opposition drängen lassen. Weder werden wir damit auf die Dauer der Arbeiterbewegung nützen, noch entspricht solche Politik dem Umfang und der Größe der sozialistischen Bewegung.

Wir dürfen in unseren Reihen keine Pfaffenaturen dulden, die mit vorgetafelten Schlagwortmeinungen Politik zu machen sich anschnicken. Wir dürfen auch keine „Marxpfaffen“ dulden, denn der Sozialismus ist nicht nur eine Frage der Wirtschaft, sondern auch eine solche der Erziehung. Der Politiker muß nicht nur Wirtschaftler, sondern er muß auch Psychologe und Philosoph sein.

Wir müssen unser ganzes Wollen darauf konzentrieren, den Sozialismus zu verwirklichen und wir müssen uns mit allen Kräften, die wir haben, für diese Aufgabe einsetzen. Dazu aber bedarf es vor allem einer geistigen Überwindung unserer Gegner. Als Menetekel sei an den Katholizismus erinnert, den wir im Kleinkampf des Tages übersehen und unterschätzen, der aber auf seinem neuen Siegeslauf durch die Welt die größte Gefahr für den Sozialismus bedeutet. Die Anpassungsfähigkeit und damit die Gefährlichkeit kirchlicher Beeinflussung der Menschen ist trefflich zu erkennen in den Worten jenes russischen Priesters, der, vor

Lunatschski getragen, wie sich die Kirche zur Sowjetregierung stellt, antwortete:

„Wir erkennen jede Obrigkeit als eine von Gott gegebene an; die Sowjetrepublik hat uns der Herr zur Strafe für unsere Sünden geschickt.“

Diese gütige Schmiegsamkeit und Leisetreterei dürfen wir nicht unachtet lassen.

Um den Sozialismus zu verwirklichen, dazu gehört mehr als sich tiglich in die Ohren zu schreien: Verräter, Renegat, Kapitalknecht; wir kämpfen nicht gegen Personen, sondern wir bekämpfen ein Gesellschaftssystem. Wo len wir unsere Gegner überwinden, dann müssen wir erforschen wo ihre Kräfte verwurzelt sind. Wir dürfen uns nicht in Kritik und Negation erschöpfen, sondern wir müssen Aufbau politik treiben, wir müssen dem Stinnes unser Programm, ein Pro-

gramm der Gegenwart und der Arbeit entgegen setzen. Opposition mag berechtigt sein, ist sogar notwendig, aber Opposition allein bleibt unfruchtbar!

Der Politiker muß die Reife der Zeit erkennen; wenn wir aber manchmal warten müssen, dürfen wir deswegen nicht die Hände in den Schoß legen und alles dem Lauf der Welt überlassen. Wir müssen Staat und Wirtschaft mit dem Geist der Arbeit beeinflussen und eingedenk der Wahrheit, daß Wirtschaft und persönlicher Einfluß in steter Wechselwirkung leben, müssen wir versuchen mit bewußten revolutionären Willen die Zeit reif zu machen, weil nur so das, was wir unter dem „Reich Gottes“ verstehen, weil nur so der Sozialismus zur Wirklichkeit werden kann.

Der Vortrag wurde mit lebhaften Beifall aufgenommen. Das historische Thema erbrachte eine

Diskussion und die Versammlung wird eine fruchtbringende Wirkung enthalten, wenn jeder Kollege die Ausführungen auf sich wirken lassen wird und über das Gehörte nachdenkt, um Schlüsse und Lehren für die Gegenwart zu ziehen.

Auf dieser Bahn kulturgeschichtlicher Betrachtung fortschreitend wird nicht nur unser Versammlungs- und Verbandsleben, sondern die Arbeiterbewegung überhaupt zur Gesundung gelangen

Der Referent hat zum Schluß für die Kollegen, die sich näher mit den angeführten Fragen der Geschichte und Politik beschäftigen wollen, auf folgende Literatur verwiesen:

Kampferver Geschichte der modernen Gesellschaftsklassen, Vorwärts, Berlin. - Wissens, Geschichte des deutschen Volkes bis 1920, Schneider, Berlin. - Rosa Luxemburg, Junius Broschüre, Vize. Le prix - Nelson, Öffentliches Leben, Demokratie und Führerschaft, Ethische Realismus. - Sinclair, Religion und Profit Alle vier im Verlag Neuer Geist, Leipzig.

L.

# Allgemeines.

Teil für die gemeinsamen Interessen aller Sparten des Berufes.

## Der Verbandsbeitrag im neuen Jahr.

Kürzlich wurde von einem Kollegen geschrieben, der setzen für sich allein spricht, die Veröffentlichungen des Verbandsvorstandes über die Erhöhung des Verbandsbeitrages im Verbandorgan wirken auf die Kollegen wie kalte Wasserstrahlen. Ob diese Keimzeichnung der Stimmung in der Kollegschaft allgemein das Richtige trifft, kann ja eine Aussprache erweisen. Sicher aber ist, daß auch dafür schon ein Vorläufer vorhanden ist. Alle an den Lohnverhandlungen bisher beteiligten Gehilfenvertreter können wenigstens diese Feststellung machen. Würden von den Unternehmervertretern auch nicht dieselben Worte gebraucht, so war doch wiederholt bei Abschluß von Lohnvereinbarungen der Sinn der Schlußrede des Unternehmervorsitzenden der, daß seine Kollegen kaum verstehen würden, daß man den Wünschen der Gehilfen so weit entgegengekommen sei. Dem Sinne nach ist das ganz unzweifelhaft dieselbe, was von der Ausbreitung der Erhöhung der Verbandsbeiträge gesagt wird.

Nachdem der Beschluß des Nürnberger Verbandes, daß der wöchentliche Verbandsbeitrag gleiches in soll dem tariflichen Stundenlohn der 25-prozentigen Ortsklasse des Tarifes für das Deutsche Lithographie- und Steindruckgewerbe mündlich und schriftlich mehr als ein dutzendmal den Kollegen zur Kenntnis gebracht worden ist, dürfte angenommen werden, daß alle Kollegen im Bilde sind. Dieser Beschluß ist doch auf das Verlangen fast der gesamten Kollegschaft gefaßt worden. Es dürfte doch noch in Erinnerung sein, daß der Verbandsrat und im Einverständnis mit dem Graphischen Bund einen höheren Prozentsatz als wöchentlichen Verbandsbeitrag forderte. Im Statutenentwurf des Verbandsvorstandes wurde unter „Ausführungsbestimmungen zum Statut“ (abgedruckt in Nummer 24 der „Graphischen Presse“ vom 10. Juni 1922) verlangt: „Der wöchentliche Beitrag beträgt für alle Vollmitglieder rund das eineinhalbfache des tariflichen Stundenlohnes der Ortsklasse 4 (20 Prozent) des Tarifvertrages für das Lithographie- und Steindruckgewerbe.“ Alle zur Beitragfrage gestellten Anträge veranlassen dagegen einen Stellenlohn. Die Statutenkommission, deren schwere Aufgabe wir wiederholt schon gewürdigt haben, und deren Leistung durch den Ausgang der Urabstimmung über den Zusammenschluß zum Graphischen Einheitsverband im Buchdruckerverband erneut in seiner vollen Größe wieder erkennbar wurde, tat die Anträge der Gauen München und Hamburg zur Beitragfrage zu einem Vorschlag an den Verbandstag zusammen mit dem Erlaß, daß alleseitige Zustimmung gegeben wurde. Gerade weil wir der Meinung sind, daß ein der Beitragfrage auch in kommenden Jahre noch öfters beschritten wird, empfehlen wir diese Aussprache im Verbandstagsprotokoll nachzulesen und in Versammlungsdiskussionen das Protokoll immer zur Hand zu haben. Denn aus der Diskussion über die Beitragfrage auf dem Verbandstag geht hervor, daß die Vertreter der Kollegenhaft veranlaßt, daß der Verbandsbeitrag sofort dem veränderten tariflichen Stundenlohn angepaßt wird und in Belangen wegen der Möglichkeit der Durchführung dieses Grundsatzes in die Fiktion gestellt werden müßten. Nur auf den Widerstand der Finanzchefs hat man sich beschließen werden, daß der Verbandsbeitrag entsprechend dem Beschluß über die Höhe nach Bedarf von Verbandsvorstand und Verbandsrat festgesetzt wird.

Welch zwingendes Muß vorliegt, lautet den Verbandsbeitrag der Geldentwertung anzupassen, haben wir schon in unserer Darlegung über die „hohe“ Verbandsbeiträge angedeutet. Als eine Warnung mögen auch für uns die Worte des Vorsitzenden des ADGB, des Genossen Lipart, gelten, die er in der 3. Sitzung des Bundesausschusses sprach. Auch wir haben trotz Verbandsratsbeschlusses bisher die Abführung eines tariflichen Stundenlohnes der Ortsklasse 5 des Tarif-

vertrages für das Deutsche Lithographie- und Steindruckgewerbe nicht durchgeführt. Davon legt nachfolgende Aufstellung ganz einwandfrei Zeugnis ab:

Am Ende eines jeden Monats 1922 betrug nach Maßgabe der Ortsklasse 5 des Tarifvertrages für das Deutsche Lithographie- und Steindruckgewerbe für einen über 24 Jahre alten Kollegen:

Monat 1922	Mindest- wochenlohn	Stunden- lohn	Verbands- beitrag
Januar 1914	Mk 33,86 (Deutsche-Lohn)	Mk 0,64	Mk 1,30
Januar	Mk 435,-	9,25	8,-
Februar	535,-	11,38	8,-
März	535,-	11,38	11,-
April	695,-	14,78	11,-
Mai	855,-	18,19	14,-
Juni	985,-	20,95	14,-
Juli	1345,-	28,61	20,-
August	1845,-	39,15	20,-
September	3345,-	71,17	30,-
Oktober	4745,-	100,95	45,-
November	8120,-	172,77	90,-
Dezember	14120,-	300,42	170,-

Es ist sicherlich nicht ganz unbedeutend, was diese Aufstellung zeigt, und eine sich verantwortliche führende Verbandsführung kann daran nicht ohne Notiz nehmen vorübergehen. Die Höhe des Verbandsbeitrages fällt in den Mißstand, in dem die Lohnzahlen steigen. Wir wünschen nicht nur, sondern wir verlangen, verlangen mit vollem Recht, daß unsere Verbandsleitung Verantwortungsgefühl in höchster Potenz walten läßt. Es wäre aber dann ein Schatz ins eigene Gesicht, wenn wir das Weihnachtsgeschenk der in Betracht kommenden Verbandskörperschaften, den Verbandsbeitrag gemäß des Beschlusses des Nürnberger Verbandstages dem höchsten tariflichen Stundenlohn anzupassen, mit Murren aufnehmen würden. Gewiß wird uns zur Weihnachtszeit in ganz besonderem Maße die Kluft zwischen unserem Lohn und dem an uns gestellten Anforderungen fühlbar, aber daraus darf nicht resultieren, daß wir unser einziges Werkzeug, das noch am ehesten in stande ist diese Kluft auszufüllen, die Organisation, total vernachlässigen. Es ist schon vollauf genug, daß wir dieses Werkzeug nicht mehr so scharf wie früher erhalten können. Aber es ganz verfallen zu lassen, heißt unsern Gegnern nur noch schärfere Waffen in die Hände zu drücken, deren Kosten wir dann auch noch mit Zins und Zinseszins zu tragen hätten. Es kann demnach gar keine Rede davon sein, daß von den Kollegen zu veranlaßt wird, sondern im Gegenteil muß zu gegeben werden, daß die Bemessung der Verbandsbeitragshöhe durch die in Betracht kommenden Körperschaften bisher etwas zu vorsichtig war.

Mit dieser Vorsicht soll und muß im kommenden Jahre Schluß gemacht werden. Der Verband ist einfach nicht mehr existenzfähig, wenn seine Einnahmen darniederfallen die Hälfte eines Stundenlohnes herabgedrückt werden. Der für Januar 1923 festgesetzte Verbandsbeitrag beginnt deshalb überzuliegen, in absehbarer Zeit zu einem wirklichen Stundenlohn als Verbandsbeitrag zu kommen. Wir reden bzw. muß nur von Überleitung, weil die Preise für den notwendigen Lebensbedarf nach wie vor in erhöhtem Maße lustig weiter emporklettern. Das läßt mit Recht vermuten, daß am Ende des Monats die Allgemeinmeinung nicht um einen Deut geringer sein wird als im vorigen Monat. Und allem Anschein nach ändert sich in nächster Zeit auch daran nichts. Es wäre deshalb ein nicht wieder gut zu machender Fehler, mit der Angliederung des Verbandsbeitrages an den wirklichen Stundenlohn zu warten, bis einmal die Bewegung in umgekehrter Richtung einsetzt. So schwer es auch sicher der Kollegschaft wird, immer weitere Fäden auf sich zu nehmen, kann und darf in rechtlicher Fiktion geeigneter Interessensvertretung der Kollegenhaft nicht davon abgesehen werden dem Verbandsrat zu geben, was er unbedingt haben muß. Denn trotz der vorhandenen Unzulänglichkeiten ist der Verband noch immer unsere einzigste wirkliche Fortsetzung. Und die müssen wir

uns erhalten, koste es, was es wolle. Da der tarifliche Stundenlohn a Satz für den wöchentlichen Verbandsbeitrag festgesetzt ist, kann sich schon jeder Kollege bei Kenntnisnahme der abgeschlossenen Lohnvereinbarungen ungefähr ausrechnen, wie hoch im nächsten Monat der Verbandsbeitrag sein wird. Dann wird die Bekanntmachung des Verbandsvorstandes über die zukünftige Beitragshöhe auch nicht mehr wie ein Wasserstrahl wirken.

## Ortsberichte.

**Crefeld.** Am Sonnabend, den 25. November feierte die Zahlstelle Crefeld ihr diesjähriges Senefelderfest. Die Kollegen mit ihren Angehörigen waren fast ohne Ausnahme erschienen, ebenso waren die umliegenden Zahlstellen durch Abordnungen vertreten. Galt es doch gleichzeitig das 25-jährige Jubiläum unseres Kollegen Joseph Bohnes als Vorsitzender der Zahlstelle Crefeld zu feiern. 25 Jahre zähe Arbeit im Dienste des Verbandes.

Anfindungen und Verfolgungen seitens des Unternehmertums, wodurch er des öfteren mit seiner Familie sein Domizil verlegen mußte, haben ihn nicht abhalten können, um so eifriger und hartnäckiger seine Person in den Dienst unserer Sache zu stellen und weiter seine Pflicht der Allgemeinheit gegenüber zu tun. Von der hiesigen Kollegschaft wurde dem Jubilar ein sinnreiches Geschenk überreicht.

Der ruhige und harmonische Verlauf des Abends war bezeichnend für den Geist, der innerhalb unserer Zahlstelle herrscht, und wollen wir hoffen, daß unser Kollege Bohnes noch recht lange die Führung behält.

## Der Lithograph.

### Die Liste der Tariftreuen.

Erkennt man die Privatlithographie bis zu einem gewissen Umfange als gewerbliche Notwendigkeit an, dann ist es erstes Erfordernis, will man die Privatlithographie als nützliches Glied in den Rahmen des Gewerbes spannen, die Grenzen dieses gewissen Umfanges abzustecken. Diese Grenzen aber den Bedürfnissen des Gewerbes entsprechend abzustecken, setzt das genaue Kennen dieser Bedürfnisse voraus. Aber nicht nur das. Die Frage der Privatlithographie ist auch eine Machfrage. Die Gründe dafür sind schon im vorigen Artikel behandelt. Es sei aber noch einmal darauf verwiesen, daß die Interessen der Gehilfen auch in dieser Frage entgegen gesetzt der der Unternehmer laufen. Es gilt deshalb nicht nur die Bedürfnisse genau zu erfassen, in welchem Umfang die Privatlithographie eine gewerbliche Notwendigkeit ist sondern es geht auch den Weg zur Regelung dieser Bedürfnisse zu finden und die Kräfte zu prüfen, die eingesetzt werden könnten, um auch den als richtig erkannten Weg bis zu Ende gehen zu können.

Mit dem Abschluß des Tarifes wurde dieser gangbare Weg genau vorgezeichnet. Es galt jetzt nicht mehr zu reden, sondern ganz konkrete Vorschläge zur Regelung dieses Bedürfnisses zu machen und in diese Vorschläge die von der Gehilfenschaft gewünschten Maßnahmen einzubauen. Die erste Beratung des Farites fand deshalb ein Antrag der Gehilfen vor, der ganz eindeutig war. Er lautete:

„Die Vergütung von Arbeiten darf nur an solchen Betrieben vergeben werden, die den vorliegenden Vertrag ebenfalls anerkennen und befolgen.“

Privatlithographen dürfen von Tariffirmen keine Aufträge mehr erhalten, sofern sie nicht im Sinne der Gewerbeordnung als Fabrikbetrieb gelten.“

Während der erste Satz dieses Antrages die Zustimmung der Unternehmer fand, schallte dem zweiten ein unannehmbar entgegen. Denn mit dieser tariflichen Regelung der Privatlithographenfrage wäre gerade denen, die als Hausarbeiter so verhängnisvoll die Gestaltung des Berufes beeinflussen haben, das Lebenslicht ausgepustet worden. Aber

(Fortsetzung in der Beilage.)



all die durchschlagenden Gründe der Gehilfenvertreter, sowie die wiederholt abgegebene Erklärung, daß die Gehilfen nur die Schmarotzer der Lithographie treffen wollten, vermochten nicht eine tarifliche Fixierung zu erreichen, die dem Gewerbe tatsächlich nur dienlich sein konnte. Es wäre auch eigenartig gewesen, wenn man das Kind, das man erst groß gezogen hatte, um der Begehrlichkeit der Lithographen einen Damm zu setzen, nun einfach geneuchelt hätte. Und so kam nur folgende tarifliche Regelung zustande, die den Pelz wusch, aber nicht naß machte:

„Die Vergütung von Arbeiten darf nur an solche Betriebe (einschließlich Privatlithographen) erfolgen, die den vorliegenden Vertrag ebenfalls anerkennen und befolgen.“

Daß mit dieser tariflichen Vereinbarung gar nichts getan war die Schäden zu beseitigen, die dem Gewerbe durch die Privatlithographie ständig geschlagen wurden, war nicht schwer vorherzusagen. Denn dieser Tarifgummil konnte nach allen Seiten hin gezogen werden. So kam es denn auch wie vorausgesagt worden war: Die Schwitzer im allergefährlichsten Sinne des Wortes beunruhigten das Gewerbe weiter und trieb die ehrlichen Elemente in den Kreisen der Privatlithographen, die ebenfalls die Schmutzkonzurrenz dieser „Schwitzer“ am eigenen Leibe verspürten, zusammen.

Die Gehilfenschaft konnte sich mit dieser unzulänglichen tariflichen Regelung der Vergütung von Arbeiten an Privatlithographen nur als ersten Schritt abfinden. Bei weiteren Tarifberatungen mußte versucht werden weiter vorwärts zu kommen. Es hat deshalb bei allen Tarifberatungen, die inzwischen seit 1919 gepflogen worden sind, zum Teil sehr heftige Privatlithographieidebatten gegeben und auch in Tarifamtssitzungen sind die Geister wegen der Privatlithographie oft heftig aufeinander geplatzt.

Diesem ewigen Ringen, dieser geeigneten Auswertung sich täglich ergebenden Materials, konnten die Unternehmer auf die Dauer keinen Widerstand entgegensetzen. Man konnte eben sich der Tatsache nicht verschließen, daß die Gehilfenschaft nur den Auswüchsen zuleibe ging. Und da man in fast allen angeführten Fällen das gewerbeschädliche Treiben eines Teiles der Privatlithographen selbst beim besten Willen nicht ins Gegen verkehren konnte, blieb nichts anderes übrig, doch einer schärferen Formulierung der tariflichen Bestimmungen, soweit sie die Privatlithographie betreffen, zuzustimmen.

So kam es, daß diese tarifliche Bestimmung einen Zusatz erhielt, der von weittragender Bedeutung ist, wenn er in der Praxis entsprechend beachtet wird. Diese tarifliche Bestimmung lautet jetzt:

„Die Vergütung von Arbeiten darf nur an solche Betriebe, einschließlich Privatlithographen, erfolgen, die den Tarif anerkennen und in einer beim Tarifamt niedergelegten Liste verzeichnet sind.“

Diese Liste der Privatlithographen aufzustellen, die den Tarif anerkennen und auch befolgen, war nicht so einfach. Schon die lange Zeit, die zur Fertigstellung dieser Liste benötigt wurde, möge als genügender Beweis dienen. Aber jetzt ist diese Liste abgeschlossen worden. Das bedeutet natürlich nicht, daß Veränderungen daran nicht mehr vorgenommen werden dürfen. Die Liste der Privatlithographen wird natürlich auch wie alle andere solche Aufstellungen, der Veränderung unterworfen sein. Aber diese Änderungen sind nur relativer Natur. Wesentlich dagegen ist, daß diese Liste der zugehörigen Privatlithographen nun geschaffen ist. Und das bedingt, daß diese Liste bei Vergütung von Arbeiten an Privatlithographen auch beachtet wird. Wer von den Privatlithographen alles in die Liste der Tariffreien aufgenommen worden ist, darüber haben die Mitgliedschaftsleistungen ganz genaue Aufstellungen.

Wie ist es nun möglich, von den Unternehmern bei Vergütung von lithographischen Arbeiten die Beachtung der Liste der tariffreien Privatlithographen zu erzwingen? Denn daß die Beachtung dieser Liste von den Unternehmern erzwungen werden muß, darüber besteht hoffentlich in Gehilfenkreisen kein Zweifel. In erster Linie fällt natürlich den Lithographen die Aufgabe zu, die Überwachungsarbeit zu leisten. Aber in vielen Fällen sind die Lithographen gar nicht in der Lage diese Arbeit zu leisten. Hier muß dann die Hilfe der Steindruckerkollegen einsetzen. Die Steindruckerkollegen müssen es sich zum Grundsatz machen, soll die tarifliche Position nicht eine papiererne Bestimmung bleiben, daß keine Lithographie in die Maschine geht, deren Herkunft nicht einwandfrei ausgewiesen ist. Man braucht sich dabei gar nicht besonderen Aufträgen aussetzen. Ist der Unternehmer nicht bereit auf eine Anfrage hin einwandfreie Auskunft zu geben, so läßt man eben das Schiedsgericht diese Auskunft erteilen. Und das Tarifschiedsgericht wird jeden ihm überwiesenen Fall eingehend prüfen. Wir brauchen also nur das tarifliche Recht in entsprechender Weise in Anspruch zu nehmen, um endlich die allerschlimmsten Mißstände auf dem Gebiete der Lithographie zu beseitigen. Beachtung der Liste der tariffreien Privatlithographen, Beseitigung aller Außenseiter aus den tariffreien Betrieben, und ein nicht unwesentlicher Teil der Arbeit ist getan.

Jedoch noch nicht alles ist damit getan. Denn ob die Privatlithographen auch den Tarif einhalten, wie sie allein arbeiten, ist eine Sache, die die Liste nicht regelt. Hier müssen weitere Wege zur Lösung gesucht werden.

## Photogr. Mitarbeiter.

### Richtpreise und Löhne.

Von dem Verbandstag des Zentralverbandes Deutscher Photographenvereine wurde in München neben so mancher anderen Kommission auch eine solche zur Ermittlung von Richtpreisen gewählt, die mit der Aufgabe betraut ist: „für die gesamte deutsche Photographenschafter je nach den Wirtschaftsverhältnissen periodisch oder nach Bedarf die Richtlinien anzugeben, nach welchen die Preise zu errechnen sind.“ Hiermit begab sich der Zentralverband auf den Weg tariflicher einheitlicher Preisfestsetzung, ein Weg, den er in der Frage der Entlohnung der Gehilfenschaft bekämpft. Unterm 13. Oktober erschien in der „Chronik“ die erste informativische Bekanntmachung hierüber, die als Multiplikator für drei normierte Gruppen die Zahlen 100, 80 und 60 bestimmte. Am 8. Dezember erschien in der „Chronik“ schon die 5. Richtpreislste, die als Multiplikator die Zahlen 370, 340 und 300 unterlegte — An sich ist gegen das Bestreben, durch diese Richtpreise möglichste Einheitlichkeit herbeizuführen und insbesondere die Schmutzkonzurrenz auszuschalten, nichts einzuwenden. — Doch die Konkurrenz der Fachzeitschriften läßt nur eine Richtpreislste nicht zu und so erschien unter Mithilfe nicht eingeschworener Innungs- und Zentralverbandsphotographen eine andere Richtpreislste im „Photograph“ zum ersten Male am 21. November mit den Multiplikatoren 210, 170 und 140 und am 8. Dezember mit den Multiplikatoren 270, 220 und 180. Im „Photograph“ will man denen diese Unterlagen zugänglich machen, die die „Chronik“ nicht zu Gesicht bekommen und die nicht so schnell die obengenannten Steigerungen der Zentralverbandskommission mitmachen können. Obschon wir einer Auspöwerung der arbeitenden Schichten der Bevölkerung nie das Wort reden, waren aber die Preise der Bilder im allgemeinen nicht den sonstigen Steigerungen des täglichen Bedarfs angepaßt. Die gegenseitigen Auseinandersetzungen der beiden konkurrierenden Fachzeitschriften zeigen einen Streit, der uns nur in dem Ergebnis der beiden Richtpreislsten auf die Gehilfenentlohnung interessieren kann. Die Liste des „Photograph“ erscheint uns in so großen Zwischenräumen, daß ein Folgen entsprechend der Geldwertung nicht eingehalten wird. Diese ist in der Richtpreislste des Zentralverbandes weit besser berücksichtigt. — So weit also vom beruflichen Standpunkt aus eine Berücksichtigung erfolgen muß, kommt diese den allgemeinen heutigen Verhältnissen näher. Uns will scheinen, als ob die örtlichen Verhältnisse, in denen die beiderseitigen Kommissionsmitglieder nun einmal befangen sind, nicht ohne Einwirkung auf die verschiedene Beurteilung sind. — Doch das nur nebenbei. Annahmen müssen wir, daß bei höheren Preisen auch eine bessere Entlohnung der Gehilfenschaft möglich ist. Bekannt ist in allen gewerblichen Kreisen, daß niedrige Löhne die Träger der Schmutzkonzurrenz sind. Wir sind auch weit entfernt davon, anzunehmen, daß die aufgestellten Richtpreise überall eingehalten werden, aber die Tendenz, einheitliche angemessene Preise zu halten, dringt in Berufskreisen immer mehr durch. Bezeichnend ist für die Steigerung der Preise, daß seit dem 13. Oktober die 5. Richtpreislste des Zentralverbandes erschienen ist, während man den Gehilfen meist nur monatlich eine Lohnsteigerung bewilligt hat. Wie wäre es, wenn man jedesmal mit dem Erscheinen einer neuen Preislste die Löhne der Gehilfen im selben Prozentsatz erhöht wie die Preise erhöht werden? Betrachtet man ferner die Erhöhung der Preise gegen die Friedenspreise, müßte heute das wöchentliche Einkommen der Porträthographen 12000 bis 16000 Mark betragen, wenn man die gleiche prozentuale Steigerung zugrunde legt. Legt man aber die Norm unter, die der Photographische Verein zu Berlin in seiner Sitzung am 1. Dezember als für die Erhöhung der Preise angebracht hält, — das 500 und 600fache der Friedenspreise, dann müßte der wöchentliche Lohn 15000 bis 18000 Mark betragen. — Die Photographenprinzipale im Zentralverband wenden sich mit Recht gegen die Schmutzkonzurrenz, aber haben nicht die Gehilfen dasselbe Recht? Die Prinzipale setzen ihre Produktionspreise ausschließlich allein fest. Den Gehilfen aber will man die Festsetzung ihrer Preise für die Ware Arbeitskraft immer noch vorenthalten, ja man versucht sogar noch hier und da den Gehilfen den äußerst minimalen Lohn zu diktieren.

Welch ein schweres Verhandeln vielfach üblich ist, davon können unsere Kollegen ein Lied singen und das können dieselben Leute mit ihrem Gewissen vereinbaren, die vom 13. Oktober bis 8. Dezember vom 100, 80 und 60fachen auf das 370, 340 und 300fache ihre Preise erhöhen, oder wie die Besprechung des Photographischen Vereins vorgeschlägt, auf das 500 bis 600fache des Friedens-

preises. Dabei soll es sogenannte exklusive Ateliers geben, bei denen sogar Phantasiepreise für Porträts gezahlt werden. Doch diese wollen wir nach wie vor als Ausnahme gelten lassen. Wo bleibt aber die Logik der Prinzipale bei ihrem Verhandeln mit der Gehilfenschaft? Die letztere sollte die Richtpreisbewegung der Prinzipale genau beachten und sich immer wieder auf diese berufen, um für sich das Möglichste herauszuholen. Eine bessere moralische Waife im Kampf um die Entlohnung der Porträthographengehilfen wird kaum geboten.

## Die Tapetenbranche.

### An alle die es angeht!

Um es vorweg zu sagen: man hätte erwarten sollen, daß durch die beiden Konferenzen der Formstecher, respektive durch Ausarbeitung unserer neuen Tarifes und durch seine dann folgende Annahme mehr Stellungnahme für oder wider an die Öffentlichkeit gekommen wäre. Das Verhalten zeugt wirklich nicht von gewerkschaftlichem Geist. Bis dato kein Atom zu hören. Wirklich sehr beschämend! Wenn unsere Delegierten sich alle Mühe gegeben haben, den Kollegen ausführlichen Bericht zu erstatten, so ist es sicher nicht damit abgetan. Aber auf dem Nachhausewege oder in der Werkstätte zu monieren, hat keinen Zweck. Mittel und Wege zu zeigen, Ideen, Gedankengänge zu Papier bringen, dieselben den Vertrauensleuten zu übergeben zur weiteren Ausarbeitung und dann hinein in die Verbandspresse damit. Das spornt die gesamte Kollegenschaft an. Wer nun die Konferenz in Berlin mitgemacht hat, muß seine Genugtuung gehabt haben, daß man sich erstens persönlich näher kennen lernte, die Berufslage erörterte. Die Meinungen, welche man öfter einer anderen Mitgliedschaft zu Papier sandte, wirkten in persönlicher Aussprache ganz anders, als man dachte. Es war gewiß kein leichtes einen Tarif so auszuarbeiten, daß er jedem Kollegen gefällt. Daß unsere Forderungen nicht restlos bewilligt wurden, war ja jedem Delegierten klar. Aber daß die Unternehmer so viel abzwickten und abschälten, daß er als verstümmeltes Fachwerk wieder zum Vorschein kam, ist doch hart. Mancher Delegierte hatte bestimmt erwartet, daß bedeutend mehr herauskäme. Hatte man doch von morgens früh bis abends sich angestrengt, um im Sinne der Kollegenschaft zu handeln. Es tut einem als Gewerkschafter weh, solchen Tarif zu sehen. Schon der Überstundenparagrah. Was der jetzt besagt, ist allerhand. Haben wir als Gewerkschafter und Sozialisten deshalb jahrzehntelang gekämpft, um ihn, nachdem er erreicht ist, selbst wieder so zu verschandeln. Zum allerwenigsten hätte der Kölner Antrag, 80 Überstunden im Jahre zu leisten, festgehalten werden müssen. Dieser Paragrah in seiner jetzigen Weite muß bei nächster Gelegenheit verschwinden. Die Ferienfrage ist auch nicht befriedigend ausgefallen. Die Unternehmer hätten den Leuten, welche 10 und mehr Jahre ihre Kraft in ihren Dienst gestellt haben, 12 Tage Ferien zugestehen müssen. Oder glaubt man, daß nur der Herr 6 bis 10 Wochen Erholung vertragen kann? Menschengeduld und Humanität sind eben für Herr und Knecht verschiedene Begriffe. Das Lehrlingswesen ist auch neu geregelt worden. Es riecht aber stark nach Züchtere! Wenn man unter anderem klagt, es müsse Nachwuchs kommen, so sagen wir: Gut, pflichten wir bei, aber zuerst sorgen für unsere Kollegen, welche noch außer Beruf stehen, und deren sind nicht wenige. Dann gibt anständige Löhne, dann hängen wir mit mehr Lust und Liebe am Beruf, wie bisher. Aber es ist den Herren daran gelegen, billige Arbeitskräfte zu haben.

Die Feiertagsbezahlung klingt wie Hohn. Den 1. Weihnachtsfeiertag, wenn er in die Woche fällt, erhält man gnädigst bezahlt. Die andern gesetzlichen Feiertage, unter anderem solche noch vom Gottesgnadentum, reibt man sich um die Nase. All dieses ist von den Kollegen erwogen worden, und da ist es kein Wunder, wenn Mitgliedschaften bei der Urabstimmung geschlossen mit „Nein“ stimmten.

Wenn, wie schon eingangs erwähnt, jeder Kollege etwas tut, seines Geistes Kraft auch nur ein wenig dem Verbands zur Verfügung stellt, würden wir, ohne Zweifel noch mehr auf dem Gebiete der Gewerkschaftsbewegung erreichen können. Haben wir doch in den Reihen unserer jungen Kollegen intelligente Leute, welche das Zeug dazu haben, aber denen der Mut fehlt. Ich rufe euch zu: Heran ans Werk! Stellt euch in Reih und Glied mit den Verbandsfunktionären. Helft mit die Gleichgültigen anzuspornen. Ihr jungen Kollegen bildet euch, besucht Hochschulkurse, Theater usw. Weg mit der geistigen Verflachung! Lest gute Broschüren und die Arbeiterpresse. Nur sie allein sind es, welche das Volk emporheben aus geistigen Tiefen zum Licht. Nur durch gemeinsamen Klassenkampf ist der wunderbare hehre heilige Sozialismus zu erobert. Darum helfe jeder an diesem Werke zum Nutzen aller Kollegen. Dann werden auch die Mängel im Tarif verschwinden.

Ran ans Werk!  
„Unser die Macht, unser die Kraft“  
Oswald Schlosser.

### Eingegangene Schriften.

**Der gute Schriffführer und Berichterfasser.** Ein Hilfsbuch für alle in der Arbeiterbewegung und im Vereinsleben schriftlich Tätigen von W. Riepekoehl. Verlag: Buchhandlung Volksstimme, Magdeburg. Preis Mk. 50,—.

Der Verfasser, ein alter Praktiker im Zeitungswesen, gibt hier ein Berichtstatten der politischen Tagespresse und den Schriffführern von Gewerkschaften, Gesang-, Sport- und anderen Vereinen eine Reihe von Ratschlägen, die ihnen bei der Abfassung von Protokollen und von Berichten für die täglich erscheinenden Zeitungen und die Gewerkschafts- und Vereinsblätter von großem Nutzen sind und ihnen wie den Redaktionen Unannehmlichkeiten und Enttäuschungen ersparen. Es spricht für die Schrift, daß bisher von ihr 7000 Exemplare in der Arbeiterschaft abgesetzt wurden.

**Zeitungs-Fremdwörter und politische Schilgwörter.** Verdeutschung und Erläuterung von Dr. Braun. Verlag Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW 68. Preis Mk. 80,—.

Mit umfassendem politischen Verständnis und feinem Witz, der sich in dem kurzen Vorwort über den Gebrauch des Fremdworts in der deutschen Sprache äußert, erläutert und verdeutschet Dr. Braun die Fremdwörter fremdsprachlicher Zitate und politischen Schlagworte in einer so lebendig anschaulichen Weise, daß sich nun jedermann über die Bedeutung der in Zeitungen, Büchern und Vorträgen auftauchenden, nicht ohne weiteres verständlichen Wortgebilde unterrichten kann.

**Die Heinrich Dietz-Gesellschaft.** Am Grabe des Genossen Heinrich Dietz, der am 28 August die Augen für immer geschlossen hat, und der Sozialdemokratie ein reiches Erbe fruchtbarer literarischer und buchhändlerisch organisatorischer Gedanken hinterlassen hat, legte die Partei das Gedächtnis ab, im Geiste von Dietz fortzuarbeiten. In Form einer Heinrich Dietz-Gesellschaft soll der Aufbau des Sozialismus zu einer weltveränderten Wissenschaft, zu einem schaffenden Wissen, tatkräftig und systematisch gefördert werden. Der Mindestbeitrag zur Dietz-Gesellschaft, der auch in Vierteljahresraten bezahlt werden kann, beträgt Mk. 250,—. Die Mitglieder erhalten alle Veröffentlichungen der Dietz-Gesellschaft mit einem um 33 1/3 Prozent ermäßigten Preis. Die eingegangene Propagandaschrift zeigt Heinrich Dietz als einen kulturellen Bahnbrecher, mit dessen Namen die Literatur des internationalen Marxismus untrennbar verknüpft ist.

**Gerhart Hauptmann und das deutsche Volk.** Von Konrad Hänisch. Verlag H. W. Dietz Nachf., Berlin SW 68. Preis gebunden Mk. 150,—.

Konrad Hänisch sieht Gerhart Hauptmann in lebendigster Verbindung mit dem eine große Weltwende heraufführenden deutschen Volk, er erschaut wirklich den mitten im Werdenprozess einer neuen Kulturperiode stehenden schöpferischen Dichter Hauptmann. Konrad Hänisch schreibt eben kein Ergänzungsblatt zu der bisherigen, dem glücklichen Wirtshaus und Sozialleben fernstehenden Literaturgeschichte und das gelintet dem Schriftsteller Hänisch trefflich. So begeistert auch das Herz Hänischs für die neue Zeit ist, niemals verleitet es ihn, den Abgang einer tendenziösen Geschichtsklitterei zu beschreiben. Hänisch zeigt objektiv, wie in den Dramen Hauptmanns die Haupttypen unserer bewegten Zeit leben, wie in diesen die großen Probleme unserer gewaltigen Übergangszeit flammen.

**Jugendschriften.**

**Die Urentwicklung der Menschheit.** Von Dr. O. Hauser. Verlag Buchhandlung >Freiheit< G. m. b. H., Berlin SW 61. Preis Mk. 20,—.

**Proletarier-Jugend und Theater.** Von Gerhart Seger. Verlag Buchhandlung >Freiheit< G. m. b. H., Berlin SW 61. Preis Mk. 8,—.

**Eine Einführung in die Sozialistische Gedankenwelt.** Von Hans Hackmack. Verlag Buchhandlung >Freiheit<, Berlin SW 61. Preis Mk. 8,—.

**Dort wo der Menschheit Wiege stand.** Von Dr. O. Hauser. Verlag Buchhandlung >Freiheit<, Berlin SW 61. Preis Mk. 90,—, gebunden Mk. 120,—.

**Bühnende Erde.** Ein Spiel für frohe Menschen. Von E. R. Müller. Verlag Buchhandlung Volksstimme, Magdeburg. Preis Mk. 20,—.

**Von der andern Seite.** Acht Postkarten der Arbeiterjugend. Verlag Buchhandlung Volksstimme, Magdeburg. Preis Mk. 20,—.

Eine Besprechung der Jugendschriften finden die Kollegen in der >G. aphischen Jugend<, die wir bitten nachzuschauen.

## TOTENLISTE

1922.

† Am 7. August in Leipzig **Edgar Hübner**, Zeichner aus Hamburg, 31 Jahre alt an Lungentuberkulose, krank zuletzt 39 Wochen und 2 Tage. — Eingetreten in Leipzig am 23. Februar 1919.

† Am 26. Oktober in Mainz **Moritz Drahota**, Lithograph aus Greiz (Reuß), 61 Jahre alt an Altersschwäche, Invalide seit 1. Oktober 1918. — Eingetreten in Mainz am 1. Januar 1893.

† Am 27. Oktober in Berlin **Fritz Langer**, Steindruckere aus Berlin, 35 Jahre alt, an Herzleiden, krank 19 Wochen. — Eingetreten in Berlin am 10. Dezember 1905.

† Am 27. Oktober in Berlin **Rudolf Ruoff**, Chemigraph aus Ebingen i. Würtbg., 48 Jahre alt, plötzlich an Herzschlag. — Eingetreten in Berlin am 1. Januar 1903.

† Am 29. Oktober in Offenbach am Main **Julius Zukunft**, Steindruckere aus Breslau, 72 Jahre alt, an Altersschwäche, Invalide seit 15. Juli 1917. — Eingetreten in München am 29. April 1898.

† Am 30. Oktober in Nürnberg **Paul Kofwig**, Steindruckere aus Leipzig, 61 Jahre alt, an Herzlähmung, krank 17 Wochen. — Eingetreten in Nürnberg am 1. Januar 1884.

† Am 31. Oktober in Hamburg **Ludwig Brückmann**, Steindruckere aus Hamburg, 73 Jahre alt, infolge einer Bruchoperation und Altersschwäche, Invalide seit 15. Januar 1911. — Eingetreten in Hamburg am 1. Januar 1893.

† Am 31. Oktober in Berlin **Richard Bettac**, Steindruckere aus Bergholz b. Löcknitz, 67 Jahre alt, an Arterienverkalkung, Invalide seit 26. Mai 1907. — Eingetreten in Stettin am 1. April 1889.

† Am 5. November in Nürnberg **Georg Steger**, Steindruckere aus Nürnberg, 56 Jahre alt, plötzlich an Gehirnschlag. — Eingetreten in Nürnberg am 1. November 1886.

† Am 6. November in Berlin **Oskar Zmeck**, Retuscheur aus Berlin, 50 Jahre alt, an Lungentzündung, krank 4 Wochen. — Eingetreten in Berlin am 20. April 1919.

† Am 7. November in München **Otto Hoffmann**, Steindruckere aus Löbintz, Kreis Bitterfeld, 35 Jahre alt, an Lungentuberkulose, krank 1 Woche und 5 Tage. — Eingetreten in München am 12. Februar 1911.

† Am 9. November in Dresden **Walter Hering**, Kartograph aus Naundorf, 23 Jahre alt, freiwillig aus dem Leben geschieden durch Vergiftung. — Eingetreten in Dresden am 4. Januar 1920 (vorher Mitglied der Lehrlingsabteilung seit 13. Juli 1919).

† Am 12. November in Aachen **Franz Geußen**, Steindruckere aus Aachen, 52 Jahre alt, an Gehirnerweichung, krank zuletzt 8 Wochen. — Eingetreten in Aachen am 4. Mai 1919.

† Am 16. November in Berlin **Gustav Rinkwitz**, Retuscheur aus Neukölln, 58 Jahre alt, an Schlagadererweiterung, krank 2 Tage. — Eingetreten in Berlin am 23. Juli 1922.

† Am 18. November in Glogau i. Schl. **Paul Zöcke**, Steindruckere aus Schmiedeberg im Riesengebirge, 22 Jahre alt, an Lungen- und Darm-Tuberkulose, krank 10 Wochen. — Eingetreten in Glogau am 30. Dezember 1917 (vorher Mitglied der Lehrlingsabteilung seit 4. April 1915).

### Ehre ihrem Andenken!

*Luz gefl. Beachtung!* Wir bitten sämtliche Mitgliederschaft vorstände, uns von jedem Todesfall mit Angabe der Mitgliedsnummer, Art und Dauer der Krankheit usw., unter Befügung des Mitgliedsbuches und der Sterbeurkunde stets *sofort* Mitteilung zu machen. Wenn der Verstorbene eine unterstützungsberechtigte Witwe hinterläßt, wollen man uns auch gleich deren Personaldaten (Rufnamen, Geburtstag und -jahr) mitteilen.  
**Der Vorstandsvorstand.**

In Chromdruck erfahrene  
**MASCHINENMEISTER**  
in dauernde Stellung gesucht. Angebote mit Zeugnisabschriften erbeten.  
Graphische Kunstanstalt Ernst Klein, Barmen.

Wir suchen einen  
**OVERDRUCKER** für Steindruck  
mit erstklassigen Kenntnissen des Steindruckens und O-Druckens, fähig geübtem Personal vorzusprechen und sich zu diesem Zweck in die Offizin mit Zeugnisabschriften, Gehaltsansprüchen und frühestem Eintrittstermin zu begeben.  
Kunstanstalt Sengel & Co., Dresden-A. 21, Bärentreter Straße 29.

**Notenstecher, Lithograph**  
in Dauerstellung gesucht. Meldungen an  
Musikalien-Patentdruck G. m. b. H., Berlin W 10, Köpenicker Auguststraße 23.

Suche im Nachweiss  
**älteren guten Stecher**  
Casar Oschmann, Hannover, Vaicowalder Str. 58C.

**Gebr. Tonschneidemaschine**  
System Treiber oder Dorer und Nibel zu kaufen gesucht. Angebote erbeten mit W. M. 23 an die Expedition des Blattes.

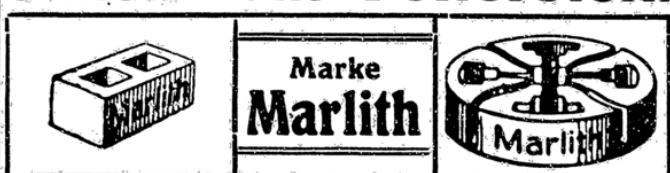
**Original- „KUM-Präzisionswerkzeug-Fabrik“**  
Berlin S 59, Kottbuser Damm 22 (Moritzplatz 16011).

**Graphische Fachklassen**  
Werkstätten für Stein-, Zink- und Offsetdruck Photomechanische Verfahren, Lithographie. Auskünfte durch die Direktion der Kunstgewerbeschule in Barmen.

**Routingfräser Fadenstichel, Roulettes**  
sowie sämtliche Fassettmesser.  
Reparaturen schnellstens.  
C. Neumann & Söhne, Berlin SO 33, Köpenicker Str. 147.

**Lithographie (Export) Lithographie**  
Den patentierten, von lithographischen Großbetrieben als erstklassig anerkannten und als unübertroffen bezeichneten künstlichen

## Schleif- und Polierstein



erhält in Nummern: I scharf, II mittel, III fein, IV extrafein in Form von  
**Handsteinen** (auch zum Einspannen in die Maschine.)  
**Maschinensteinen** (Durchmesser 22, 26, 32 cm, 7 cm Höhe Gewicht etwa 4, 5, 7 kg.)  
**Masse zum Selbstgießen in 1 kg Blöcken.**  
Muster (1-4), sowie Prospekt auf Wunsch gerne zu Diensten.  
**Exporteur: Rabatt.**

**Marlith-Kunststein-Werk Distler & Wenzel,**  
Barmen, Theresienstraße 78.

**ZINKDRUCKPLATTEN**  
In Zinkblech. Auswachtinktur. Besondere gebräuchter Platten.  
**KARL MESS, G. m. b. H., Berlin SO 36, Wiener Straße 50.**  
Friedrich Moritzplatz 12100.